

Septuagesimä, Vorpassionszeit, Dürrenroth,  
16.02.2025

Lesung AT: Jeremia 9,22-23

Predigt: Matthäus 20,1-16

**Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn, der früh am Morgen ausging, um Arbeiter anzuwerben für seinen Weinberg. Und als er mit den Arbeitern einig wurde über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und er ging aus um die dritte Stunde und sah andere auf dem Markt müßig stehen und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe. Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand angeworben. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. Als es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und fang an bei den letzten bis zu den ersten. Da kamen, die um die elfte Stunde angeworben waren, und jeder empfing seinen Silbergroschen. Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfangen auch ein jeder seinen Silbergroschen. Und als sie den empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, doch du hast sie uns gleichgestellt, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen: Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen? Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem Letzten dasselbe geben wie dir. Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist? Siehst du darum scheel, weil ich so gütig bin? So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.**

Liebe Gemeinde

Allenthalben leben wir – sofern wir die Medien täglich konsumieren – in einer Krise. Experten sprechen auch von einem Zeitalter der „Konvergenz der Krisen“, d.h. des Zusammentreffens von vielen unterschiedlichen Krisen. Geradezu katastrophenhaft sind diese Krisen.

Klimakrise oder Klimakatastrophe

Migrationskrise

Ökonomische Krise

Krieg in der Ukraine, Krieg im Nahen Osten

Gesellschaftliche Spannungen, unversöhnliche Gegensätze zwischen „links und rechts“

Identitätskrise: Unsicherheit über unsere religiöse, nationale und geschlechtliche Identität, die insbesondere junge Menschen stark erfasst.

Irgendwie scheint es vorbei zu sein: die Zeiten, wo man hoffnungsvoll in die Zukunft blickte. Wo man felsenfest der Überzeugung gewesen sein konnte, dass die Zukunft freier, wohlhabender, besser sein wird.

Dieser Fortschrittsglaube der Moderne scheint sich langsam aber sicherlich in Luft aufzulösen. Zugleich ist vielen auch der Blick in die Vergangenheit verwehrt, um daraus Kraft zu schöpfen.

Kirche, Nation, Familie, Tradition – Werte, die gerade bei vielen Jugendlichen zwar durchaus hoch veranschlagt werden, aber letzten Endes doch nicht wissen, wie man diese leben soll. Für viele scheint diese Vergangenheit abgeschnitten und nicht zugänglich zu sein.

Viele von uns – ältere und jüngere – sind merkwürdigerweise in einem Zwiespalt gefangen – ohne Zukunft aber auch ohne Vergangenheit scheinen wir in einer hoffnungslosen und verengten Gegenwart gefangen zu sein.

Tief in der Seele liegt bei vielen die eingestandene oder uneingestandene Überzeugung, dass dieses Leben sinnlos, wertlos, hoffnungslos geworden ist. Der Krisen gibt es zu viele, die nicht bewältigbar sind. Wofür noch kämpfen, wofür noch arbeiten, wofür noch sparen – die Zukunft der Erde und das Zusammenleben unter den Menschen ist ohnehin gefährdet.

Am deutlichsten lässt sich meiner Meinung nach diese Sinnkrise darin zeigen, dass immer weniger Leute bereit sind Kinder auf die Welt zu bringen und zu erziehen.

Ich habe es von viele Leuten in meinem Alter gehört: ist es überhaupt verantwortlich Kinder in die Welt zu setzen, angesichts der vielen Unsicherheiten, die die Zukunft mit sich bringt? Ist es verantwortlich Kinder zu bekommen, wenn die Erde überbevölkert ist und wenn die Menschen einen derart großen ökologischen Fußabdruck hinterlassen?

Das sind scheinbar rationale Argumente. Dahinter steckt aber vielmehr eine spirituelle / geistliche Sinnkrise. Es ist unklar geworden, wozu das Leben da ist, was der Sinn dahinter ist, welche Richtung das Leben nehmen soll.

Ich habe den Eindruck, dass unsere Generation, sei es die meinige oder die der jetzigen Jugendlichen, von einer tiefen Sinnkrise durchtränkt ist. Und ich bin überzeugt, dass dies etwas mit der Gottesfrage zu tun hat. Ohne Gott kein Sinn, ohne Gott keine Hoffnung.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer meinte, dass das Wort „Sinn“ dem biblischen Wort „Verheißung“ entspricht. In anderen Worten: Sinn liegt dort vor, wo es eine Verheißung Gottes gibt, dass sich dieses Leben lohnt, dass er das letzte Wort hat und nicht das Nichts, der Nihilismus, der Tod.

Unser Gleichnis scheint auf den ersten Blick nicht viel zu tun zu haben mit alledem was ich bisher gesagt habe. Doch ich komme nochmals darauf zurück.

Wie die meisten der Gleichnisse Jesu ist auch dieses Gleichnis für damalige und für heutige Zuhörer eine Zumutung.

Wir Heutigen, die wir der effizienten Organisation und der Machbarkeit so viel zutrauen, uns, denen Geld, Erwerb und Gewerbe so viel bedeutet, wir können nur den Kopf schütteln über diesen Gutsheeren. Wie wird er diesen Betrieb weiterführen können, wenn er eine solche Lohnpolitik verfolgt? Wer wird denn am nächsten Tag noch in aller Frühe in den Weinberg arbeiten gehen?

Man wäre ja blöd den ganzen Tag zu schuften, wenn man den gleichen Lohn auch in einer einzigen Stunde erhalten könnte. Ein solcher Betriebswirt wird mit solch einem Verhalten doch bald in Konkurs gehen und damit mehr Schaden als Nutzen anrichten. Gewiss, in dieser Welt wäre es ja tatsächlich so.

Doch Jesus gibt mit diesem Gleichnis keine Anweisungen, wie man wirtschaften soll, sondern es ist ein Gleichnis für das Himmelreich. Er will uns damit etwas über sich und sein Reich zum Ausdruck bringen.

In der reformierten Tradition wurde dieses Gleichnis auf klassisch protestantische Weise ausgelegt, nämlich:

Jesus wollte damit wie Paulus im Römerbrief sagen, dass wir nicht aus Werken gerechtfertigt werden, sondern nur aus Gnade.

Nicht unsere Werke entscheiden darüber, ob wir gerettet werden, sondern Gottes Barmherzigkeit. Jeder bekommt gleich viel, ganz unabhängig von den Leistungen des Einzelnen. Das ist natürlich richtig. Wir können durch unsere Leistungen nicht das Himmelreich verdienen, sondern alles was wir von Gott bekommen – auch das ewige Leben – ist Gnade, ist ein Geschenk.

In dieser Auslegungstradition tadelte man die Arbeiter der ersten Stunde als diejenigen, die mit ihren Werken Gott gefallen wollen. Und da Gott nicht nach den Werken vergilt, sondern nach dem Glauben, stellen die ersten Arbeiter sowohl die Güte als auch die Gerechtigkeit Gottes in Frage. Ähnlich wie die Pharisäer versuchten sie das Gesetz sklavisch einzuhalten, um auf diese Weise Punkte bei Gott zu holen, die ihnen dann im Himmel entlohnt werden sollen.

Selten wurde jedoch in der Auslegungstradition wirklich versucht empathisch sich in die Situation der Arbeiter hineinzusetzen. Eigentlich identifiziert man sich ja schnell mit der Beschwerde, mit dem „Murren“ der ersten Arbeiter.

So sind wir Menschen, wenn unser Gerechtigkeitsgefühl verletzt wird, insbesondere wenn wir selbst davon betroffen sind – wir beschwerten uns, wir ereifern uns, wir murren. In der Tat scheint der Hausherr ja unrecht zu handeln, schließlich bekommen die später Eingestellten genau so viel Geld wie sie.

Doch auch wenn das Verhalten dieser Arbeiter nachvollziehbar bleibt, kamen sie in der Auslegungstradition schließlich doch schlecht weg. Lohnsklaven, Pharisäer, unbarmherzig achteten sie nur auf ihren Lohn und versuchten mit Leistung das Himmelreich zu erwerben.

Doch ist dieser Vorwurf des Pharisäertums nicht selbst pharisäisch? Sind wir denn schon so barmherzig, gütig und fromm geworden, dass uns das Verhalten der Arbeiter der ersten Stunde nicht nahegehen würde?

Ich denke ihre Empörung ist durchaus verständlich. Nur gleiche Arbeit verdient auch den gleichen Lohn. Natürlich, es stimmt schon was der Hausherr sagt:

Er ist gerecht, da er genau das gibt was vereinbart wurde. Und bei näherem Hinsehen liegt er auch im Recht wenn er auch den später gekommenen gleich viel gibt wie den ersten. Er ist der Hausherr. Er verfügt über sein Eigentum, und er kann tun was er will.

Er kann den Arbeitern so viel geben wie es ihm beliebt. Er ist der souverän. Er ist nicht gebunden an die üblichen Konventionen und Regeln. Anklagerecht haben die Arbeiter der ersten Stunde nicht. Er gab ihnen tatsächlich so viel wie vereinbart worden ist.

Vielleicht muss man das Gleichnis aus der Perspektive der später eingestellten Arbeiter sehen bzw. der Arbeiter der 11. Stunde. Was machen sie währenddessen die anderen im Weinberg schufteten? Nichts. Sie warten. Sie lungern auf dem Markt herum. Was ihnen wohl in ihren Köpfen vor sich geht?

Machen sie sich Sorgen um ihre Zukunft? Denken sie: Wird mich jemand noch anstellen? Wenigstens um ein klein bisschen Geld? Was wird die Familie sagen? Wieder nichts nach Hause gebracht. Was ist wenn mich länger niemand einstellt? Wovon soll ich leben? Was soll's also, ich warte hier. Vielleicht passiert ja irgend was. Vielleicht auch nicht. Egal, ich verstreiche meine Zeit hier.

Im Text bekommen wir einen kleinen Hinweis in welcher Geistesverfassung die Arbeiter waren. Als der Herr des Weinbergs sie am Ende des Tages noch einmal aufsuchte sprach er sie direkt an: „Was steht ihr den ganzen Tag müßig da, ohne zu arbeiten?“

Im Griechischen steht hier noch ein Wort, das in der Übersetzung etwas abgeschwächt wird. Man könnte die Frage des Hausherrn auch so formulieren: „Was steht ihr den ganzen Tag so faul, unbrauchbar, arbeitslos, nutzlos, sinnlos herum?“

Sinnlos stehen sie herum. Während die anderen die Last der Arbeit tragen und im Schweiß ihres Angesichts in der Gluthitze des Tages ihren wohlverdienten Silberdenar verdienen, lungern die anderen sinnlos in der Gegend herum. Man kann sich fragen was besser ist. Zu arbeiten oder zu warten?

Die Klage der ersten Arbeiter ist echt. Und das können wir auch aus eigener Erfahrung wohl bestätigen.

Wer kennt nicht die Klage: Es ist einfach zu viel Arbeit und zu mühsam alles. Ich werde einfach nicht fertig mit der Arbeit.

Und doch ist zu fragen, ob man mit den Tagelöhnern auf dem Markt tauschen möchte. Die Arbeit – hoffentlich zumindest – soll ja auch Sinn vermitteln. Es gibt einen Grund wofür man arbeitet.

Wohl hoffentlich nicht nur um zu überleben, sondern auch um gut leben zu können. Um sich und die Familie zu versorgen. Um Kindern eine Zukunft zu ermöglichen. Um die Erde zu „bebauen und zu bewahren“ – wie es in der Schöpfungserzählung im 1. Buch Mose heißt. D.h. um die Erde zu kultivieren, um durch die Arbeit unserem Leben einen Sinn zu verleihen.

Freilich nicht jede Arbeit fühlt sich sinnvoll an. Manchmal erscheint die Last des Tages wie eine Sisyphus Arbeit an. In der antiken Erzählung schiebt Sisyphus tagein tagaus einen großen Stein auf den Berg hinauf, nur damit er auf der anderen Seite des Berges hinunterrollt, um ihn erneut wieder hinaufzuschieben. So fühlt sich manchmal auch unsere Arbeit und unser Leben an.

Aber das ist nicht die Verheißung Gottes für die Arbeit. Er hat Adam und Eva den Auftrag gegeben sich zu vermehren und den Garten, das Paradies, in das Adam und Eva hinein versetzt worden ist, zu bebauen und zu bewahren, zu kultivieren. Durch Arbeit soll die Erde verfeinert, veredelt, kultiviert werden.

Gott hat den Menschen so geschaffen, dass er durch die Arbeit diesem Leben einen Sinn verleiht. Auch der Weinberg Gottes steht sinnbildlich für die Kultivierung der Erde, ja sogar für das Reich Gottes selbst.

Trotz der Hitze des Tages müssen wir die Arbeiter als glückliche vorstellen. Sie konnten und durften im Weinberg des Herrn arbeiten. Sie durften die Welt kultivieren. Sie durften Frucht bringen. Sie durften darauf Vertrauen, dass es für ihre Arbeit einen Lohn gibt.

Ihre Arbeit ist nicht nutz- und sinnlos, ihr Leben ist nicht sinnlos verstrichen. Ihr Leben ist trotz der Mühen, die es mit sich bringt, sinnvoll. Unter dem Segen Gottes zu arbeiten, zu leben ist ein sinnvolles Leben. Wir werden von Gott gerufen, wir werden von Gott eingestellt. Jeder an seinem Ort, egal ob in der Firma, zu Hause oder in der Schule.

Das Gleichnis hinterfragt also die Motivation der Arbeiter im Weinberg. Ist es nicht ein Privileg für den Hausherrn arbeiten zu dürfen? Ist es nicht ein Privileg wenn uns der Herr in sein Weinberg ruft, uns eine Berufung schenkt, uns ein Tätigkeitsfeld schenkt? Möglichst bald und möglichst früh! Auch wenn es nicht immer leicht ist sich darin zu bewähren. Wozu also das Murren? Wozu der Neid, wenn der andere auch teil hat an diesem Segen, auch wenn er es scheinbar weniger verdient?

Sollten die ersten Arbeiter wirklich neidisch sein auf die letzten? Eingangs habe ich die für unsere Zeit so charakteristische Perspektiv- und Sinnlosigkeit aufzuzeigen versucht. Gleichen nicht viele heutigen Menschen diesen Leuten auf dem Markt, die ihre Lebenszeit irgendwie absitzen?

Wo ist Sinn im Leben? Gibt es noch Hoffnung für die Zukunft, inmitten all der Krisen? Oder angesichts dieser Krisen ist es am besten die Zeit einfach verstreichen zu lassen?

Aber es gibt jemanden, der unserer Zeit – inmitten all der Krisen – Sinn und Auftrag gibt. Es ist der Herr des Weinbergs, Herr dieser Welt!

Der Herr ruft. Kommt auch ihr in mein Reich arbeiten! Kommt in meinen Weinberg, ich will euch Lohn und Sinn geben. Der Herr ruft zu uns Verzagten: Wenn ihr mir nachfolgt, werde ich euch Sinn geben. Wenn ihr zu mir kommt, wird euer Leben lohnenswert sein, egal wie vertan und sinnlos euer bisheriges Leben gewesen ist, egal wie scheinbar hoffnungs- und perspektivlos diese Welt geworden ist.

Das Gleichnis will uns aufzeigen, dass es in Christus eine Verheißung gibt. Dass dieses Leben in seiner Nachfolge lohnenswert ist. Der Herr gibt freigiebig, freimutig. Den Spätberufenen ebenso wie den Frühberufenen. Es ist nie zu spät sich rufen zu lassen vom Herrn! Er gibt uns allen noch einen Auftrag.

Und Er ist gerecht – er gibt das was er verheißt, er hält sein Wort. Und auch dort wo wir Angst haben, dass unser Leben verwirkt worden und sinnlos geworden ist, wird er uns überraschend mehr geben als uns zustehen mag.

Denn er ist nicht nur gerecht, sondern er ist auch gütig und barmherzig wie es im Wochenspruch heißt, den ich Euch auch zur Begrüßung zugeprochen habe:

**"Wir vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit."**  
(Daniel 9,18)

Amen

*Pfr. Gergely Csukás*